

# Praxis

**Magdalene Bußmann**

## **Glauben und Alltag**

*Im folgenden Beitrag sucht Bußmann zu verdeutlichen, welche Wünsche, Perspektiven, Kritik Frauen haben, die der offiziellen Kirche eher distanziert begegnen und die auch nicht mehr in „gewöhnlichen“ christlichen Gemeinden beheimatet sind, die aber versuchen, Wesentliches der christlichen Botschaft als den Alltag prägend und qualifizierend zu leben und mitzuteilen und so die Spaltung von Glaube und Leben zu überwinden. red*

### *I. Was bedeutet für mich mein christlicher Glaube?*

Es fällt mir nicht leicht, mich zum Thema: Wie ich meinen Glauben lebe und bezeuge, in der Öffentlichkeit einer theologischen Zeitschrift zu äußern.

Denn Glauben, die daraus resultierende Spiritualität und Lebenspraxis bedeuten für mich existentielle und essentielle Konstituenten meiner Person, die darzulegen und zu begründen an „meine Substanz“ gehen, und die preiszugeben ich mich scheue. Dennoch möchte ich versuchen, ohne allzu intim-persönlich zu werden, mitzuteilen und darzulegen, was für mich mein christlicher Glaube bedeutet und wie ich versuche, ihn zu leben, zum einen in einer christlich-kirchlich weithin distanzierten Gesellschaft, zum anderen in einer Kirche, deren oberste Repräsentanten durch ihre Äußerungen und durch ihr Verhalten die ohnehin im Schwinden begriffene Glaubwürdigkeit der Kirche und deren Attraktivität für Menschen noch zusätzlich untergraben.

### Enttäuschungen über die Kirche

Ärger, Wut, Resignation, das sind vorherrschende Gefühle, wenn ich an *die Kirche* denke, und diese unproduktive Hilflosigkeit teile ich mit zahlreichen Frauen und Männern.

Besonders meine Generation, die „im Aufwind“ des 2. Vatikanischen Konzils Theolo-

gie studierte, sah die Motivation für Studium und Beruf auch in der Hoffnung begründet, daß *communio, participatio*, allgemeines Priestertum aller Gläubigen, pilgerndes Gottesvolk reale Basiswahrheiten, Grundwerte einer „neuen“ Kirche sein würden, wie sie die Pastorkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 1 visioniert.

Wir sahen allerdings unsere Hoffnungen auf eine geschwisterliche Kirche immer mehr enttäuscht, und angesichts der gegenwärtigen kirchlichen „Großwetterlage“ möchte ich sagen, daß ich auf das „Heil von oben“ nicht mehr hoffe und auch von dort nichts mehr erwarte. Mir wird es immer mehr klar, daß es an mir und meinen Mitmenschen liegt, ob und wie unsere Vorstellungen und Visionen einer neuen Kirche Wirklichkeit werden. Das bedeutet allerdings, daß wir die Kirche nicht als *quantité négligeable* links oder rechts liegen lassen wollen, sondern daß wir uns in und an ihr abmühen, um das Sinn- und Hoffnungspotential der christlichen Botschaft nicht den „offiziellen“ Verwaltern und Hütern allein zu überlassen.

Gerade Frauen, denen Christentum und Kirche (noch) nicht gleich-gültig geworden sind, sind auf der Suche nach „alternativen“ Modellen befreiender, im Erfahrungskontext von Frauen radizierender Spiritualität und Christlichkeit und wollen diese innerhalb der Kirche leben und gestalten können. Wir Frauen wollen – frei von amtlicher „Bevormundung“ – Spielräume (aber keine Ghetos), in denen wir uns z. B. mit Themen feministischer Theologie, mit von uns gestalteter Liturgie, mit neuen Formen des Umgangs mit der Bibel bekannt machen können. Wir wollen uns als eine Gemeinschaft von Schwestern erfahren und nicht in erster Linie als Konkurrentinnen in bezug auf Männer, wie die traditionellen Sozialisationsmuster es uns Frauen vermitteln.

### Frausein als gleichwertige Form des Menschseins

Wir Frauen wollen ganz bewußt in der Kirche unser Frausein als eine dem Mannsein gleichwertige Form des Menschseins leben und zum Ausdruck bringen. Wir wollen das Sinnpotential, das Menschenbild, das christliche Religiosität fundiert, von sexistischen

Verengungen und Diskriminierungen befreien und wollen diese Vision einer menschenfreundlichen, geschwisterlichen Kirche Wirklichkeit werden lassen, einer Kirche, die bei den Menschen von heute ist, ihre alltäglichen Sorgen und Probleme teilt, die eine Sprache spricht, in der dieses aggiornamento auch lebt und „ankommt“.

Dieses Problem, daß Glauben und Leben, Beten und Arbeiten, Religion und Alltag als zwei „getrennte Bereiche“ erlebt werden, teile ich mit vielen Frauen und Männern. Und die Halbierung meiner Existenz als Christin möchte ich überwinden, ich möchte mein Leben „ganz“ leben, ohne Sonntagsfeierlichkeit und Alltagsbanalität. Ich bin auf der Suche nach Formen der Spiritualität, der Religiosität, die dem Alltag Sinnkonsistenz verleihen, aus denen deutlich wird, welche religiöse Kraft das Leben in allen Dimensionen prägt.

## *II. „Alltagsreligiosität“ als Ganzheit der christlichen Existenz*

Mit dem eher plakativen Begriff „Alltagsreligiosität“ möchte ich zu umschreiben versuchen, was für mich diese angezielte Ganzheit der christlichen Existenz bedeutet. Dieses Stichwort beinhaltet gleichzeitig Kritik und Programm, bedeutet den Versuch, die unaufgebbare Einheit von Glauben und Leben aufs neue zu erinnern, will deutlich machen, daß religiöses Leben und Alltag nicht unverbundene Bereiche sind.

Ich verstehe diese Hinweise selbst als vorläufige, als Gehversuche in eine Richtung, deren Ziel noch nicht benennbar ist, und ich möchte die LeserInnen bitten, meine Ausführungen eher als „Suchbewegung“ denn als „Marschrouten“ zu verstehen. Zudem möchte ich mein Engagement als feministische Theologin zum Ausdruck bringen. Wenn ich im folgenden von meinen Erfahrungen ausgehe, die ich mit zahlreichen Frauen teile, dann kann und möchte ich diese Aussagen nicht global auf *alle* Frauen beziehen, da unser Lebenskontext und -konzept jeweils unterschiedlich qualifiziert ist. Damit will ich auch nicht bestreiten, daß Männer nicht gleiche oder ähnliche Erfahrungen machen.

Mir geht es darum, ein wenig zu verdeutlichen, welche Wünsche, Perspektiven, Kritik Frauen haben, die der offiziellen Kirche eher distanziert begegnen, die aber versuchen, Essentials der christlichen Botschaft als den Alltag prägende und qualifizierende zu leben und mitzuteilen.

Alltagsreligiosität bezeichne ich als „Kontrastfolie“ gegenüber der kirchlich verordneten und definierten Religiosität, die für viele Frauen zunehmend weniger tragfähig und „sinnhaltig“ wird, da Inhalte und Vermittlungsformen die Lebenswirklichkeit von Frauen nicht mehr ansprechen. Denn kirchlich vermittelte Religiosität sieht Frauen als Subjekte nach wie vor nicht vor: die religiöse Sprache, die Symbole, die Moralvorschriften sind von Männern für Frauen verbindlich gemacht worden, Frauen haben kaum eine Möglichkeit, die religiöse Sinngebung und -deutung als Subjekte zu bestimmen, trotz aller wohlgemeinten Aussagen der Amtsträger über uns Frauen.

„Kontrastfolie“ gegenüber kirchlich verordneter Religiosität

Das möchte ich ein wenig verdeutlichen: Für uns Frauen gilt es als „Sünde“ (zwar nicht im strengen Wortsinn), wenn wir uns als selbstbewußt, stark, schön und gut erfahren und mitteilen, denn die traditionellen „Frauentugenden“ wollen uns demütig, bescheiden, unauffällig sehen. Daß solche Verhaltensweisen nie mündige, eigenständige, kompetente Menschen zur Folge haben können, das liegt auf der Hand. Diese Diskrepanz zwischen traditionellen kirchlichen Sozialisationsnormen und persönlich-alltäglichen Ansprüchen erfahren wir Frauen immer ärgerlicher als unterdrückerisch und bevormundend, zumal für Männer andere Verhaltensweisen gelten. Die Fixierung auf angeblich typisch „weibliche“ und typisch „männliche“ Eigenschaften ist eine Polarisierung, die voll auf unsere Kosten geht in bezug auf Gleichwertigkeit und -berechtigung.

Die Bedeutung religiöser Zeichen

Ein weiteres Beispiel, an dem ich die Diskrepanz zwischen Glauben und Leben deutlich spüre, sind religiöse Ausdruckshandlungen: Sakramente, liturgische Gesten, Symbole tragen der leib-geistigen Wesenskonstitution

des Menschen Rechnung, wir sind auf sinnenfällige Zeichen angewiesen, um uns ganzmenschlich mitteilen zu können. Religiöse Zeichen machen deutlich, daß zur menschlichen Kommunikation die rein verbale Dimension nicht ausreichend ist, daß Gemeinschaft und Verständigung besonders auch im Bereich des Glaubens angewiesen sind auf Zeichen und Symbole, die das zum Ausdruck bringen, was uns Menschen in unserer leib-geistigen Existenz angeht und betrifft. Sakramente weisen nun im besonderen Maße auf unsere menschliche Verfaßtheit hin und bringen sie zum „Ausdruck“ als sichtbare Zeichen einer im Glauben erfahrenen Wirklichkeit, in denen das transparent, fühlbar wird, was sie gnadenhaft bewirken sollen. Sie weisen „handfest“ auf eine Wirklichkeit und Wirksamkeit hin, die im Glauben erfahrbar und mittelbar ist, sich im menschlichen Miteinander auswirkt und so die „Materialität“ des Heiles verdeutlicht, die im fleischgewordenen Wort Gottes, in Jesus Christus, ihre Wurzel hat. Doch dieser Zusammenhang wird zunehmend weniger erfahrbar und nachvollziehbar: Für mich, für viele andere Frauen sind kirchlich vermittelte Zeichen und Handlungen inhaltsleer, lediglich rituelle Gesten, die ihre transzendierende Kraft verbraucht bzw. verloren haben, sie bewirken nicht das, was sie zeichenhaft andeuten. Sie sprechen uns Frauen in unserem Lebenskontext nicht mehr unmittelbar an, sie geben keine Impulse für unsere konkrete Alltagswelt, denn sie sind bezogen und eingebunden in einen Bereich von Kirchlichkeit, der den Zusammenhang mit dem Alltagsleben verloren hat. Frauen sind auf der Suche nach neuen Formen, Symbolen, Ausdrucksmöglichkeiten, in denen das wirksam werden kann, was für uns an lebensbejahendem, hoffnungsspendendem, sinngebendem Potential des Christentums wichtig ist und das auch im Alltag „trägt“. Werte und Verhaltensweisen wie: Solidarität, Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Fairneß... bilden die christlich inspirierte Basis für die persönlich-politische Praxis.

Formen „säkularer Liturgie“

Menschenkettten, Mahnwachen, gemeinsame Feiern, Mahlzeiten z. B. können Formen

„säkularer Liturgie“ werden, in denen wichtige christliche Grundwerte wie Frieden, Gerechtigkeit, Geschwisterlichkeit zeichenhaft vermittelt werden und auf Kompetenzen und Verhaltensweisen zielen, die gerade für den Alltag die spiritueller-politische Matrix bilden.

Ich möchte zum Ausdruck bringen, was mich als Christin prägt und motiviert, was mich zum Handeln herausfordert; ich möchte meinen Glauben in allen Bereichen meines Lebens transparent machen, ich möchte nicht bloß einen „geglaubten Glauben“ behaupten und explizieren können, Glauben soll die Totalität meines Lebens bestimmen im Sinne von 1 Petr 3, 15. Mir fällt es immer schwerer, diesen Glauben in explizit kirchlichen Zusammenhängen zu leben und zu begründen.

### *III. Informelle Gruppen anstelle von Gemeinde*

Meine bisherigen Überlegungen – Kritik und lediglich Andeutungen von Alternativen – sind schwer in herkömmlichen Modellen der organisierten Pastoral zu verorten; ich selbst bin nicht in einer Gemeinde engagiert und „zu Hause“, ich empfinde diese Situation nicht als defizitär.

Meine „Gemeinden“ sind eher informelle Gruppen, die engagiert politisch-christlich arbeiten, sind feministische Gruppen in der Kirche, sind Friedens- und Umweltgruppen, ohne ausdrückliche Bindung an traditionell gemeindlich-liturgische Formen. Die Einheit von Aktion und Kontemplation, von Glauben und Leben, die hier ansatzweise erfahren wird, kann ich kaum beschreiben und fixieren, denn sie „transzendiert“ konfessionelle, liturgische, gemeindliche Dimensionen, für mich ist sie – vielleicht – andeutbar im Begriff Alltagsspiritualität, der die Strahlkraft meint, die das Leben in allen Dimensionen als vom Glauben inspiriertes prägt.

Identität durch Solidarität

Ziel für meine eigene Person ist es, eine Identität zu gewinnen, die sich qualifiziert durch Solidarität – Verantwortung – Kompetenz, die erreicht bzw. angezielt werden kann nur in Kommunikation und Interaktion von

PartnerInnen, für die gleiche Wertvorstellungen und Verhaltensweisen verbindlich, weil lebens- und erstrebenswert sind.

Daß hiermit – vielleicht – der traditionelle christliche Glaubenskontext überschritten ist und „Glaubensgemeinschaften“ Konturen bekommen, die sich nicht primär an christlichen Inhalten, sondern am kommunikativ-ethischen Handeln orientieren, bleibt offen, desgleichen daß sich Basiselemente christlichen Glaubens auch als „säkulare“ Kompetenzen und Verhaltensweisen aufweisen lassen, die sich verbinden mit gleichgerichteten, nicht christlich motivierten Bewegungen.

Ich sehe hier eine Herausforderung und Perspektive für mich als Christin, die Vermittlung von „Glauben“ und „Welt“ über eine gemeinsame solidarische Praxis zu versuchen, eine Praxis, die sich an gemeinsamen ethischen Grundwerten orientiert und die im Begriff „Alltagsreligiosität“ Anspruch und Richtung artikuliert.

Die Rede von Gott, die religiöse Dimension des Glaubens ereignet sich auch und gerade dort, wo Menschen nach Gelingen und Sinn des Lebens fragen und auf diese Fragen gemeinsam nach Antworten suchen, durch die menschenwürdiges „Überleben“ möglich wird.

Christlich-religiöser Lebensvollzug ereignet sich dort, wo Menschen einander annehmen, wo Menschen nicht instrumentalisiert, zu Objekten der eigenen Bedürfnisbefriedigung – sei es im privaten, sei es im politischen Kontext – degradiert werden. „Alltagsreligiosität“ als funktionale Größe hat Erfahrungen zu ermöglichen und zu beschreiben, die die „Eindimensionalität“ der Bewußtseins- und Lebenszusammenhänge, verursacht durch politische, ökonomische, administrative ... Sachzwänge, durchbrechen, Verhalten und Bewegungen zu ermöglichen, die nicht verzweckt und der Eigendynamik gesellschaftlicher Herrschaftslogik eingepaßt sind, sondern in denen Subjektwerden von Menschen in gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz ermöglicht wird.

Religiosität, die den Alltag als spirituelle Kraft durchstrahlt, artikuliert sich gerade darin, daß sie über das Konkret-Faktische hinausweist und eben die Alltäglichkeit transzendiert als Gabe und Aufgabe.

## Achim Battke

### Vorsicht: Überzeugung!

*Der folgende Erfahrungsbericht zeigt anschaulich, wie sehr Überzeugung mit der Person und dem persönlichen Glauben, mit der jeweiligen Geschichte und mit der Bereitschaft, sich der Wahrheit zu öffnen, zu tun hat. Battke erzählt von seinen Erfahrungen mit dem Überzeugen und bietet „Merkmale überzeugender Überzeugungsversuche“ an, um schließlich einen sehr persönlichen Überzeugungsversuch zu „seinem“ Thema, der atomaren Abschreckung, zu machen. red*

Ich will von meinen Erfahrungen mit einem Thema berichten, welches mich nun schon gut 25 Jahre begleitet. Grob geschätzt, befand ich mich mehrere hundert Male in Situationen, in denen entweder andere versuchten, mich hinsichtlich dieses Themas von der Wahrheit zu überzeugen, oder ich selbst den gleichen Versuch gegenüber anderen unternahm. Was dieses eine Thema angeht, glaube ich inzwischen, „Experte in Überzeugungsversuchen“ zu sein. Von diesen Erfahrungen will ich berichten und von meinen Folgerungen aus ihnen. Zum Schluß will ich versuchen, und dies erscheint mir fast unverzichtbar zu sein, Sie, verehrte LeserInnen, von dem zu überzeugen, was im Lauf der Jahre mir Überzeugung geworden ist.

#### *I. Das Thema: Atomare Abschreckung – unverzichtbar oder unverantwortbar?*

Ich war 20 Jahre alt und gerade Soldat bei der Bundeswehr, als die „Kubakrise“ im Oktober 1962 die Welt an den Rand einer Atomkriegskatastrophe brachte. Wir diskutierten damals viel darüber, doch erfaßten wir wohl kaum, was es bedeutet hätte, wenn innerhalb weniger Stunden Millionenstädte in Ost und West das Schicksal von Hiroshima und Nagasaki geteilt hätten.

Im folgenden Sommer verteidigten wir als Offiziersanwärter im Manöver bayrische Dörfer mit Atomartillerie gegen angreifende Panzerverbände. – In mir wuchs die Überzeugung, es könne wohl kaum eine Verteidigungssituation in Mitteleuropa geben, wel-